

## **23. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 22.09.2014**

Ich sagte, dass wir vor allem unsere Unachtsamkeit gegenüber dem Herzen Jesu, unsere Gleichgültigkeit, die uns Christus vergessen lässt, wieder gutmachen müssen, die Tatsache, dass wir uns nicht bewusst sind, wie sehr er uns liebt und sich nach uns sehnt, so sehr, dass er darunter leidet. Das ist ein Aspekt, dem wir besondere Achtung schenken müssen, wenn wir unsere Mystiker, wie z.B. Gertrud von Helfta, lesen.

Wie alle Mystiker, die die Kirche uns als Beispiel und Begleiter auf dem Weg der bräutlichen Beziehung zu Christus schenkt, musste auch die heilige Gertrud dies verstehen lernen. Der Herr hat sie zur Einsicht geführt, dass sie einen göttlichen Bräutigam vernachlässigte, der sich ihr ganz hingab. Bei allen Mystikern und Mystikerinnen ist dieses Bewusstwerden eine Konstante. Ihre Bekehrung ist denn auch nicht so sehr eine Bekehrung der Gewohnheiten, ihres Verhaltens, denn meist waren es gute Mönche, gute Nonnen, gute Christen, recht treu, die ihre Pflichten wahrnahmen, die vielleicht schon seit Kindheit im Kloster lebten. Aber es kommt der Augenblick, wo sie die leidenschaftliche Liebe des Herrn zu ihnen und zu allen wahrnehmen, und das verändert ihr Leben. Im Grunde genommen sind die Mystiker Personen, die erkannt haben, dass der liebende Blick Jesu auf ihnen ruht, und die nicht weggelaufen sind, um sich wie der reiche Jüngling zu verstecken. Und ihre Liebesgeschichte mit Jesus ist voller Hoch und Tief, voller Hinfälligkeit, Schwächen, Vergesslichkeit, kleiner und grosser Treulosigkeiten, aber nichtsdestotrotz sind sie durch alles hindurch dem Verlangen Gottes nach ihnen treu geblieben, liessen sie sich immer wieder zu ihm zurückführen nach jeder noch so geringen Entfremdung. Sie liessen sich läutern von der leidenschaftlichen Beharrlichkeit, mit welcher der Herr sich mit unserem Herzen vereinigen will.

Stellen wir uns einmal vor, wir würden jeden Tag in den Strassen Roms an einem Bettler vorbeikommen, der weder Arme noch Beine hat, der blind ist und nicht sprechen kann. Vielleicht schauen wir ihn hin und wieder nicht nur zwei, sondern vier Sekunden lang an, vielleicht werfen wir ihm drei Groschen hin, weil uns dieses Kleingeld lästig ist in unserer Tasche. Stellen wir uns weiter vor, wir entdeckten eines Tages, dass dieser Mann in diesem Zustand ist, weil er sich vor ein Auto geworfen hat, von dem wir fast überfahren worden wären, als wir klein waren, und dass er uns so gerettet hat, indem er an unserer Stelle diese Entstellung erlitt...

Wenn wir die Schriften der Mystiker lesen, finden wir immer ein wenig dieses Bewusstwerden dem Herrn gegenüber vor. Und dieses Bewusstwerden weckt Aufmerksamkeit, Reue über die Zerstreuung, Sehnsucht nach grenzenloser Dankbarkeit. In der Regel jedoch geht es Jesus nicht so sehr um Reue, um das Weinen über vergangene Nachlässigkeiten. Für ihn sind Dankbarkeit und Lob viel wichtiger, weil er sich nach Liebe sehnt, und in der Dankbarkeit liegt mehr Liebe als in der Reue. Gott will, dass wir uns darüber freuen, von ihm so sehr geliebt zu sein; er will, dass wir dieser Freude Ausdruck verleihen. Jesus hat nicht ein einziges Mal zu Petrus gesagt: „Warum hast du mich verleugnet?“; er hat ihn aber dreimal gefragt „Liebst du mich?“, und diese Frage hat er vielleicht noch oft wiederholt.

Es gibt unzählige Texte der heiligen Gertrud, die ihre Dankbarkeit dem Herrn gegenüber ausdrücken, die Dankbarkeit für sein Erbarmen und Wohlwollen, für die Gnaden, die er ihr schenkte. Ich zitiere aufs Geratewohl einen solchen Text, der mir besonders gefällt, weil Gertrud hier die uneingeschränkte Dankbarkeit ausdrückt, mit der ihr Herz die ganze Dreifaltigkeit und die ganze Schöpfung umfasst, weil im Zentrum dieser Danksagung das Geschenk des göttlichen Herzens steht: „Mit diesen Worten und dem übrigen, was hierbei meinem Gedächtnis sich aufdrängt, erstatte ich dir zurück, was dein ist, und als Echo es wiedergebend singe ich auf jenem süsstönenden Instrumente, deinem göttlichen Herzen, durch die Kraft des Geistes des Trösters dir, anbetungswürdigster Herr Gott Vater, Lob und Dank von seiten aller, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind, und von seiten alles dessen, was ist, war und sein wird.“ (*Gesandter der göttlichen Liebe* II,22)

Die Danksagung des christlichen Mystikers umfasst alles: Gott, alle Geschöpfe, die gesamte Zeit. Wer das Herz Christi in sich wohnen lässt, umfasst in seiner Dankbarkeit dem Vater gegenüber das Universum. Wenn Jesus öffentlich sein Gebet an den Vater richtet im Heiligen Geist, sagt er immer: „Vater, ich danke dir!“ (Joh 11,41; vgl. Mt 11,25; Lk 10,21). Der heilige Paulus greift diese Dankesgebete an Gott in Christus wieder auf.

Denken wir an die zentrale und wesentliche Handlung des christlichen Glaubens, an die Eucharistie. Sie ist die Feier, in der sich Christus für uns opfert, aber sie ist kein Begräbnis: Sie ist das Sakrament, mit welchem wir dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist danken. Wir danken dafür, dass sich Gott im gestorbenen und auferstandenen Sohn völlig und bis zum Äussersten hingibt für die Menschheit. Die beste Art, ein Geschenk zu feiern und das Bewusstsein zu erneuern, dass es sich eben gerade um ein Geschenk handelt, ist die Dankbarkeit. Wenn in meinem Haus ein Bild hängt, das ich von einem Freund bekommen habe, werde ich jedes Mal, wenn ich es anschau, an diesen Freund erinnert. Es ist nicht nur ein Bild; es ist ein Symbol, in welchem sich das Geben des Freundes und mein dankbares Empfangen immer von neuem begegnen und in der Erfahrung ständig erneuern. Die Eucharistie ist gerade das, allerdings ohne Grenze. Und es geht da nicht nur um ein Geschenk von einem Freund, das mich in der Ferne an diesen abwesenden Freund denken lässt. Es ist der Freund selber, der sich zum Geschenk macht und sich ständig als Geschenk für mich, für alle erneuert. Deshalb kann die Dankbarkeit, das Danksagen, das *eucharistiein*, nicht nur ein Gefühl, ein Erinnern sein. Es ist Gemeinschaft, Beziehung, Umarmung des Freundes. Die Eucharistie verwirklicht substanziell das „von Herz zu Herz“ mit Christus, mit Gott.

Wir verlieren daher die Liebe, wenn wir den Sinn für die Dankbarkeit verlieren. Wir müssen wachsam bleiben, damit die Handlungen und Zeichen unseres christlichen und monastischen Lebens immer Ausdruck eines dankbaren Erinnerns für das Geschenk sind, in dem Gott selbst sich uns gibt, und nicht zu einer Last werden, die wir aus Pflichtbewusstsein tragen. Denkt ihr noch an das, was ich euch zum Thema „Sklave Christi“ sein oder „Braut Christi“ sein gesagt habe? Die gesegneten Ringe, die die Brautleute am Tag ihrer Hochzeit tauschen, sind ein

Symbol für das Band der Liebe. Auch in Abwesenheit des Gatten sollte der Ring immer Dankbarkeit wecken, in Treue und für das ganze Leben einem Menschen zu gehören, mit dem man einen Weg der Liebe und Fruchtbarkeit geht. Wenn man allerdings anfängt, ihn als Ring einer Kette zu empfinden, die den Menschen zum Gefangenen macht, dann ist das Symbol des Ringes verloren gegangen. Die Treue kann schwierig werden, aber die Mühe hindert nicht die Dankbarkeit, und wenn die Dankbarkeit kultiviert wird, macht sie das Schwere leichter und gibt ihm Sinn. Sie erinnert uns daran, dass wir nicht aus Pflicht, nicht als „Verurteilte“ Schwierigkeiten auf uns nehmen, sondern um noch besser, noch inniger ein Geschenk empfangen zu können, das Geschenk des Andern und unser Geschenk an den Andern.

Das gilt für die Bindungen zwischen Personen, für die Bindungen unserer Berufungen (Bindung an den Gatten oder die Gattin, an die Kinder, an die Eltern, an eine Gemeinschaft), und gilt besonders, immer und für alle, für die Bindung an Gott, an Christus. Die Mystiker legen Zeugnis ab von dieser liebevollen und dankbaren Treue zu diesem grössten Geschenk der ewigen Bindung an Jesus Christus.

Die Dankbarkeit verlieren bedeutet nicht nur ein Gefühl verlieren, sondern den Sinn für den Wert dessen, was uns bindet, wem wir gehören. Wir verlieren die Dankbarkeit, wenn Christus für uns nicht mehr den ihm eigenen immensen Wert, wenn er nicht mehr die absolute Priorität hat. Die Dankbarkeit verlieren und die Treue verlieren ist aus diesem Grund ein und dasselbe, sie decken sich.

Denken wir an die Geschichte der zehn Aussätzigen, die geheilt wurden. Ein einziger kehrt zurück, um Gott zu loben und Jesus zu danken. Lukas unterstreicht den ausgeprägten Sinn für die Dankbarkeit, den dieser Mann zum Ausdruck bringt mit seiner ganzen Persönlichkeit, von ganzem Herzen, mit voller Stimme, mit seinem ganzen Körper: „Einer von ihnen aber kehrte um, als er sah, dass er geheilt war; und er lobte Gott mit lauter Stimme. Er warf sich vor den Füßen Jesu zu Boden und dankte ihm [εὐχαριστῶν αὐτῷ]“ (Lk 17,15-16). Und Jesus bemerkt: „Es sind doch alle zehn rein geworden. Wo sind die übrigen neun? Ist denn keiner umgekehrt, um Gott zu ehren, ausser diesem Fremden? Und er sagte zu ihm: Steh auf und geh! Dein Glaube hat dir geholfen.“ (Lk 17,18-18)

Die Dankbarkeit, die „Eucharistie“, hat dem vom Aussatz Geheilten geholfen, Jesus wieder zu finden und sich im Glauben an ihn zu binden. Es genügt nicht gesund zu werden, selbst nicht von der schlimmsten Krankheit wie der Lepra geheilt zu werden. Wir brauchen Christus, wir brauchen unsere Bindung an ihn. Was nützt es uns, dass wir geheilt sind, dass es uns gut geht, wenn wir nicht im Glauben in ihm leben? Wahre Dankbarkeit ist die, welche uns immer zu Christus zurückführt, welche Christus in allem die Priorität einräumt. Diese eucharistische Dankbarkeit finden wir bei den christlichen Mystikern, diese eucharistische Dankbarkeit vermitteln sie uns. Deshalb müssen wir den Umgang mit ihnen pflegen und auf sie hören.